



DER BACHNER

Nr. 28 · 2016

BUM BACHNER



Inhalt	Vorwort	5
	Kath. Kirchengemeinde St. Lambertus	
	- Bericht Pfarrgemeinderat	6
	- Bericht Kirchenvorstand	12
	- Verstorbenengedenkbuch	15
	Jahresrückblick Kloster Bredenscheid	19
	Die Gemeinde im Laufe des Jahres	
	- Trauungen	20
	- Taufen	20
	- Erstkommunion	21
	- Goldene Kommunion	21
	- Diamantene Kommunion	22
	- Gnadenkommunion	22
	- Firmung	23
	- Verstorbene	24
	Nachruf Franz Gierse	27
	Jahresrückblick	
	- Caritaskonferenz	29
	- Frauengemeinschaft	32
	- Freiwillige Feuerwehr	35
	- Heimat- und Geschichtsverein	39
	- Jugendarbeit	42
	- SGV-Abteilung	44
	- Spielmannszug	48
	- Stammtischsingen	50
	- St. Lambertus-Schützenbruderschaft	54
	- SV Henne-Rartal	58
	- Stammtische	65
	Aus den einzelnen Ortschaften	
	- Dornheim	69
	- Kircharbach	70
	- Niederhenneborn	72
	- Oberrarbach	74
	- Sögtrop	76
	Rückblick in das Kirchspiel	
	- vor 200 Jahren	78
	Jupp und Franz - Ihr Leben	80
	Beendigung der Milchlieferung	92
	... und dann war da noch	94
	Die Gemeinde in der Statistik	99
	Niederschlagstabelle	100

Jupp und Franz - Ihr Leben

von Josef Lumme



Franz Schörmann



Josef Heinemann

Wir sind verabredet. Es ist ein schöner Herbstsonntag im Rarbachtal. Endlich hat es geklappt. Mehrfach mussten wir den Termin verschieben, gezwungenermaßen, gesundheitsbedingt. Franz Schörmann (*8.7.1922) wartet vor dem Haus in seinem Auto, er hat einen Haustürschlüssel. Schließlich besucht er seinen Schwager Josef Heinemann (*27.3.1927) alle zwei Wochen. Und das schon seit Jahren, früher mit seiner Frau Agnes.

Aber seit beide ihre Ehefrauen Agnes bzw. Ottilie 2014 fast zeitgleich zu Grabe tragen mussten, fühlen sie sich noch näher verbunden. Wir gehen die Treppe hinauf in die erste Etage. Gegenüber des Handlaufs ein Treppenlift. Die Räume in der unteren Etage sind seit dem Umzug unbewohnt. Josef Heinemann ist vor kurzem in das 1. Obergeschoss umgezogen. Seine Stimme ist unverkennbar: „Kommt rein, setzt euch!“



Vom Korn zum Brot, geschnitzt von Alois Hoppe



Jupp erwartet uns. Der Kaffeetisch ist gedeckt, natürlich mit Leckereien aus der eigenen Backstube, die für den Seniorzeit seines Lebens Wirkungsstätte war.

Das letzte Zusammentreffen mit beiden liegt einige Zeit zurück. Wir begegneten uns im Mai 2015 auf der Dammkronen des Henneeses, an der Himmelstreppe. Sie machten ihren Sonntagsspaziergang. Bevor ich sie ansprach, hörte ich ihnen einige Zeit zu, wie sie bewundernd über das Bauwerk sprachen. Ihr bedächtiger, fast ehrfürchtig anmutender Blick schweifte von oben in die Tiefe und über die Stadt. Fast hatte es den Anschein, als ob es ein Blick zurück auf die Wegstrecke ihres bisherigen Lebens sei, nach stetigem Anstieg oben angekommen zu sein. In diesem Moment kommt mir unweigerlich der Spruch ins Gedächtnis: „Alt werden ist wie auf einen Berg steigen. Je höher man kommt, desto mehr Kräfte sind verbraucht, aber umso weiter sieht man.“



Jupp und Franz
auf der Himmelstreppe

Schnell wurden wir uns am Henneesee über einen Termin für eine gemeinsame Gesprächsrunde einig. Diese sollte bei Wüllers Jupp zu Hause stattfinden. So verbleiben wir. Aber es soll nicht so einfach werden mit der Terminfindung. Jupp bekommt gesundheitliche Probleme, ist angeschlagen; zudem stürzt er noch und muss sich aufgrund einer Hauterkrankung einer Gesichtsoperation unterziehen. Doch heute klappt es; wir sind bei ihm verabredet. Ein herrlicher Sonntagnachmittag, 10. April 2016.



Wie leben,
was denken
und wovon
träumen Menschen
in diesem Alter

Was folgt, ist ein Gespräch über ein sich stetig veränderndes Leben, über das Älterwerden. Wie lebten, was denken und wovon träumen Menschen in diesem Alter? Rückblick und Ausblick zugleich. Wir wollen über das Damals sprechen, ohne das Heute aus dem Blick zu verlieren. Beiden wurde zugesagt, dass sie den Text vor Erscheinen im „Bumbacher“ zur Freigabe vorgelegt bekommen. Franz hat die nachfolgenden Zeilen für die Veröffentlichung freigegeben. Jupp konnte ihn leider nicht mehr lesen, da er am 5. August 2016 verstorben ist. Die Erzählungen beider sind hier und da etwas sprunghaft, also nicht entsprechend dem „Älterwerden“ chronologisch.



Ein paar Stichworte reichen, und Jupp erzählt voller Begeisterung aus seiner Jugend, vom Wintersport, vom Abfahrtsrennen auf Dickhöfers Steilhang am Ringelskopf. „Wir haben ganz oben angefangen, immer die Giebel von Dickhöfers Haus im Blick. Und unten mussten wir abrupt abbremsen; einen Auslauf gab es ja nicht. Nur der Stacheldraht hätte uns aufgefangen. Die ersten Skier habe ich nach dem Kriege gekriegt, und da sind wir häufig nach Winterberg gefahren“, erinnert er sich. Allerdings hat das Gedächtnis die Namen seiner Sportskollegen nicht mehr gespeichert.

„Jeder hatte seine eigene Jugend, jeder musste arbeiten, irgendwie musste es ja rundgehen. So ist das Leben, ja, ja, ja.“ Franz: „Ich war der Siebte im Hause bei ‚Unten Schörmanns‘ in Sögtrop. Wir waren zu neunt. Bei uns war ja nie was los, deshalb lag ich immer bei Röttgers. Der Anton (10.6.1922

- 26.12.1998) war mein Alter. Als ich eines Sonntagsabends mal wieder von Röttgers nach Hause kam, hörte ich, wie mein Vater sagte: ‚Soih, do kümmet he wier aan, en chancen Dag hiät he bei Röttchers rümmelärchet.‘ Aber das Schlimmste war, dass ich am 8. Juli geboren war, und der Stichtag für die Einschulung war der 1. Juli, und Röttgers Anton war vor dem Stichtag geboren. Wir konnten also nicht zusammen in die Schule. ‚Dai Bursse mat inne Schaule, damit ve ne hai van der Backe het‘, erinnert er sich. „Wenige Tage später kommt er wieder aus dem Dorf nach Hause, und da sitzt eine ihm unbekannte Frau im Wohnzimmer. Er denkt, dass es eine Tante aus seiner Verwandtschaft sei, die er noch nicht kannte. Sie guckte mich mit strengem Blick an und sagt: ‚Zähl mal die Fenster!‘ Ich antwortete: ‚Wann de dat wieten wess, tell se selves.‘ In dem Moment kam mein Vater rein und hat mir eine gelangt. Ich wusste doch nicht, wer das war. Es war Fräulein Vollmer, die Lehrerin aus der Gemeinde. Man hatte sie bestellt, und sie sollte mich testen, ob ich schulreif war. Trotz meiner rotzigen Antwort kam ich mit Anton in die Schule.

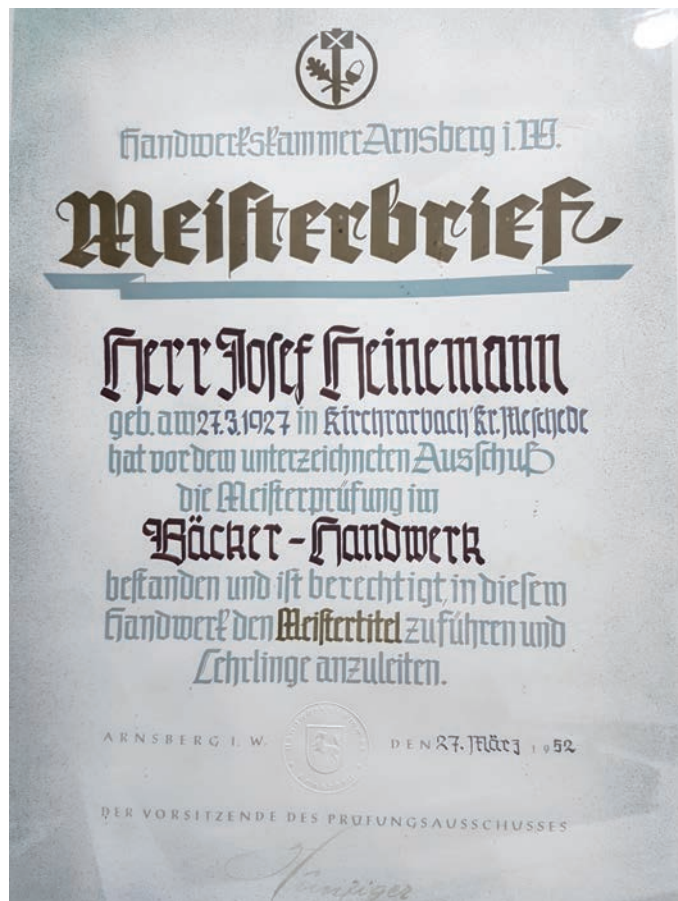
Zähl mal die Fenster

Ich kann mich noch gut erinnern, wenn der Bäcker kam. Unsere Mutter kaufte immer 16 Brote. Schließlich mussten neun Mäuler versorgt werden. Das reichte für eine Woche. Nach der Schule in Kircharbach bekamen Löfflers Paul (24.04.1923 - 16.07.2014) und Dickhöfers Jupp (25.09.1921 - 26.02.2003) mit mir Stunden bei Pfarrer Weidekamp (24.06.1883 - 21.05.1939), und dann haben wir das Gymnasium in Paderborn besucht und das Abitur gemacht. Die Absicht von Pfarrer Weidekamp war, er wollte uns zu Priestern machen. Als wir das erste Zeugnis dort bekamen, mussten wir es ihm vorlegen, und er wollte von uns wissen, ob wir ihm auch die Zusage geben würden, dass wir Theologie studieren und Pastor werden wollten. Als ich sagte: ‚Pastor werde ich nie‘, bekam ich fürchterlich eine gelatscht. Mein Zeugnis hat er danach nie wieder zu sehen bekommen. Löfflers Paul wäre bestimmt ein guter Pastor geworden. Er musste aber nach dem Tod seines älteren Bruders Josef den elterlichen Hof in Dornheim übernehmen.

Pastor werde ich nie

Auch Schwager Jupp bekam gemeinsam mit Richard Schörmann (15.12.1926 - 14.09.2007) bei Pfarrer Weidekamp Unterricht. Der wollte alle zu Pastören machen. Aber mit Beginn des NS-Regimes war das vorbei. Pfarrer Weidekamp kam in Haft. Ende - Schluss - Feierabend.“

Jupp: „Da meine Eltern eine Bäckerei hatten, musste ich auch eine Bäckerlehre machen. Einen Teil der Ausbildung habe ich zu Hause und das andere in Meschede gemacht. Nach der Lehre habe ich noch in drei oder vier anderen Betrieben gearbeitet. Zuhause gab es ja fast nur Brot- Backen. Und woanders lernte ich auch was Besseres.



Mit dem Beginn der Nazis änderte sich auch am Schulunterricht viel. Wir mussten viel Unterrichtsstoff, der ihre Gesinnung beinhaltete, lesen und lernen. Auch der Beitritt zur Hitlerjugend war für uns reizvoll und bedeutete erstmal nichts Schlimmes; wir konnten da ja als Kinder und Heranwachsende viel erleben. Die Nazis haben uns regelrecht eingenommen. Das ging so lange gut, bis wir unsere Prüfung bestanden hatten. Und dann wurden wir Ende des Krieges

noch eingezogen. Ich bin nach Jütland in Dänemark abkommandiert worden im Oktober 1944, war gerade mal 17 Jahre und war ein halbes Jahr Soldat. Wir waren die 167. Infanteriedivision. Ich bin an einem Maschinengewehr mit weiteren zwei Kameraden ausgebildet worden. Es war furchtbar. Was hat uns der Krieg nicht alles aufgebürdet, was von der Jugend gestohlen! Diese Bilder vergisst man nicht. Als die Alliierten in der Normandie einbrachen, wurde unsere Division nach Holland abkommandiert, und es wurde dringend für die Zurückgebliebenen - überwiegend Offiziere - ein Koch gesucht. Es war keiner da, und dann wurde so etwas Ähnliches gesucht. Ich hob die Hand hoch und bin dann in Dänemark zurückgeblieben. Bis zum Kriegsende habe ich da oben gekocht.“

Franz sitzt sehr bedächtig, die Sonntagskrawatte 1a gebunden, die Hände mal auf dem Oberschenkel, mal an die Stirn gelehnt, und Jupp sucht die ihm fehlenden Worte durch Gestik zu ersetzen. Er lässt seine Hände sprechen, wo ihm die Worte fehlen, drückt in Gestik aus, was er im Dickicht des Zurückblickens sieht. Ein Bild, wie es gegensätzlicher nicht sein könnte: dort der nachdenklich ruhige Pädagoge, und ihm gegenüber der zeitlebens mit den Händen formende Bäckermeister.



Beide sprechen über ihre verstorbenen Ehefrauen. Gesichtsausdruck und Sprache lassen zeitweise Wehmut erkennen. Die Blicke fallen auf die Eheringe am Ringfinger. Otilies Todestag ist am 11. April, also einen Tag nach diesem Gespräch.



Agnes Schörmann



Otilie Heinemann



Josef Heinemann
in jüngeren Jahren



Franz lenkt das Gespräch zurück in die Nachkriegszeit. Jupp: „Nach der Kapitulation kam ich in ein Auffanglager Nähe Arnsberg und wurde bald entlassen. Zuhause wusste kein Mensch, wo ich war. Über Monate hatte niemand etwas von mir gehört. Als ich aus Richtung Sögtrop Richtung Kirchrarbach ging und unsere Haustür aufmachte, kam mir Tante Maria, die Schwester meines Vaters, entgegen. Sie erkannte mich nicht sofort. Aber kurze Zeit später war Jubel in der Bude. Der Krieg hat uns so viel aufgebürdet und gute Jugendzeit gestohlen.

Auch das Backen nach 1945 war eine schwierige Sache. Wir backten ja nur für Leute, die selbst Roggen oder Weizen anbauten. Das waren die Hauptkunden. Das Korn wurde in Henneborn gemahlen, und dann bekamen wir das Mehl zum Backen. Im Laufe der nächsten Jahre habe ich mich auf die Meisterprüfung u. a. in einer Bäckerei in Attendorn vorbereitet und dann die Prüfung mit 24 Jahren bestanden. Dann habe ich mir eine Frau gesucht und geheiratet. Es ging immer weiter, es ging immer weiter. Und jetzt, heute, ist das Leben fast so weit am Ende. Es war doch gut - fertig - Ende. Das war mein Leben. Wir haben mit den Pferden gefahren, irgendwann Ende der Vierziger kam das erste Auto. Alles war so selbstverständlich. Irgendwie haben wir alles hingekriegt. Ich habe im Leben viel Glück gehabt. Was sich doch damals alles so schnell verändert hat, was möglich wurde durch den technischen Fortschritt! Man hat gewirkt bis zum Gehtnicht- mehr. Was wir in der Backstube für Mengen gebacken haben! Es ging einfach von morgens bis abends rund, und der Krieg war bald vergessen. So war mein Leben. Jetzt ist es am Ende. Im Kirchenchor war ich auch, habe Bass gesungen. Gerken Franz (3.3.1906 - 24.1.1975) war damals Chorleiter, und Lehrer Heinrich Feldmann hat uns auf Zack gebracht.“



Josef Heinemann auf
Urlaubstour in die Berge

Wir sprechen über das Brotfahren nach dem Kriege. Mit Pferd und Wagen, ehe 1949 das erste Auto angeschafft wurde. „Nach Oberhenneborn waren die meisten Fahrten, dreimal die Woche. Die andern Orte wurden nicht so oft angefahren. Das ergab sich eben so. Wir haben das immer gerne gemacht, haben das so weitergeführt bis zum heutigen Tage. Und meine Erinnerungen daran, die sind heute verdammt schon mal schwierig, das Alter, das Alter! Dass man das alles noch hintereinander bekommt. Die meisten Kunden hatten ein Anschreibebuch. Und das wurde alle Vierteljahre oder so abgerechnet. Es gab nur wenige, die sofort bezahlten. Viele hatten Roggen geliefert, und der wurde dann verrechnet. Hinterm Geld sind wir nie hergelaufen, es gab nie Zahlungsschwierigkeiten. Und wenn mal einer nicht zahlen konnte, wurde eben später abgerechnet. Ich habe keinen in den Hintern getreten, den ich nicht mehr beliefern wollte. Wenn ich so auf mein Leben zurückblicke, würde ich alles auch heute nochmal so machen. Ich kann mich heute nur wundern, dass das alles so geklappt hat. Es war von einem schlechten Dasein bei den Nazis - man war geheilt. Ich bin kein Hitlerjunge gewesen. Zurück zur Bäckerei: So manches Schulkind kam nach der Schule an der Backstube vorbei und machte erst mal neugierig halt. Wenn das Fenster an der Backstube offenstand, warfen sie einen Blick über die nicht allzu hohe Fensterbank und linsten in den Backraum. ‚Können wir mal von den Rändern probieren?‘ Jupp schnitt ohne zu zögern und mit einem Schmunzeln im Gesicht und mit der Bemerkung: ‚Da, Junge, iet, damit te wat wers!‘ vom Streuselkuchen oder Bienestich auf dem großen Backblech die schmalen Randstücke ab und reichte sie raus.“ Die Erzählungen von Jupp werden von Franz mit seinem ihm eigenen schelmischen Lachen begleitet. Das waren noch Zeiten Ende der Fünfziger!

Franz erinnert sich: „Ich kam in Gefangenschaft am Remagen Brückenkopf. Vorher war ich die ganze Zeit in Norwegen bei der Luftwaffe als Navigator und Bordfunker. Die Geleitzüge, die nach Murmansk gingen, mit denen haben wir uns rumgeschlagen. Und als dann die Remagenbrücke gefallen war, sollten wir diese bombardieren. Sie ist aber aufgrund der starken Kämpfe und der damit verbunden Beschädigungen von selbst zusammengeklappt. Ich kam als Gefangener Oberleutnant in die USA, und in der Genfer Konvention steht drin, dass die Gewahrsamsmacht, die einen gefangen nimmt,

Kunden hatten
ein Anschreibebuch



auch dafür zu sorgen hat, dass man wieder nach Hause kommt. Aber was haben die Amis mit uns gemacht? Sie verkauften uns an die Franzosen; und dann habe ich noch drei Jahre im Pütt unter Tage in Frankreich gearbeitet. Die Franzosen haben damals richtig Kasse gemacht. Aber was blieb uns übrig? Schließlich hatten wir den Krieg verloren. Nur der einfache Soldat musste normalerweise Zwangsarbeit verrichten, die Offiziere nicht. Für das Geld, was die Franzosen für uns bezahlt hatten, mussten wir Kohle machen. Und das war gegen die Genfer Konvention. Ich habe mich nach dem Kriege mal beschwert bei der Gesandtschaft in Bonn, habe aber nie eine Antwort bekommen. Ich kann die Amis nicht leiden. Allerdings war die Gefangenschaft nicht zu vergleichen mit der russischen.



1942 in Bardufoss, Nord-Norwegen. Franz Schörmann - Erster von rechts - als Funker und Navigator auf einer Ju 88. Neben ihm seine Kameraden. Der Kommandant ist der Erste von links. Die Kameraden leben nicht mehr!

Ich bin 1922 geboren. An und für sich habe ich viel Glück gehabt. Wir waren zu 32, die Abitur machten - davon sind 24 gefallen, 18 davon in Stalingrad. Und dass ich nicht zur Infanterie, sondern zur Luftwaffe gekommen bin, ist einer Dusseligkeit zu verdanken. Vier Wochen vorm Abitur kommt der Klassenlehrer zu mir und sagt: ‚Hören Sie mal (ab Obersekunda wurde man mit Sie angeredet), da unten liegt ein Schreiben, dass Sie noch in keiner Organisation der NS-DAP sind. Sie werden nicht zum Abitur zugelassen. Was

machen wir denn jetzt? Aber wissen Sie was, ich kenne den Standartenführer der Nachrichten-SA, und dann können Sie dort Funken und Fernschreiben lernen.‘ Die meisten kamen zur Infanterie nach Russland, aber ich wurde zur Luftwaffe abgestellt. So hat man manchmal Glück gehabt, sonst säße ich heute bestimmt nicht mehr hier. Und als ich nach Krieg und Gefangenschaft dann Lehrer wurde, bin ich oft mit Bremerichs Theodor (19.6.1913 - 12.2.1991) von Meschede nach Hause in Sögtrop gefahren. Und der nannte mich immer nur Arschpauker und oft mit der Bemerkung: Na, haste schon wieder Urlaub?“

Er nannte mich
immer Arschpauker

Jupp kommt mit nachdenklicher Stirn und gesenktem Kopf ins Grübeln: „Es war einmal, ja, es war einmal. Mein Gott, wenn ich auch zurückdenke. Was hat man Glück gehabt im Leben. Man kann immer nur Danke sagen, dass man das alles so...dass man jetzt noch da ist. Von meinem Jahrgang, da findet man keinen mehr hier in der Gemeinde. Es wird immer etwas einsamer um einen. Viele Freunde sind nicht mehr. Mit meiner Frau, meiner Ehefrau Otti, habe ich Diamantene Hochzeit gefeiert. Ihr Tod war für mich ein Schlag (seine Stimme kommt ins Stocken), den ich bis heute noch nicht verdaut habe. Ich habe immer gebetet und gehofft, dass ich vor ihr gehe. Denn eine Frau kann eher alleine fertig werden wie ein Mann. Aber ich bin dankbar, dass meine Wohnung so umgebaut und hergerichtet wurde, dass ich da mein Leben zu Ende bringen kann. Wie lange, das steht auf einem anderen Papier. Man kann hier und heute einfach danke und ja

Viele Freunde
sind nicht mehr



Blödsinn habe ich
nie gemacht

sagen und das bisschen Leben, was noch ansteht, zu Ende bringen. Ja, so ist das Leben. Ich bin dankbar, dass ich nicht im Heim bin. Wenn ich heute zurückschalte nach damals, dann ist es einmal schwierig, auf die richtigen Namen zu kommen und ob sie noch leben oder schon weg sind.

Blödsinn? Nein Blödsinn habe ich nie gemacht. Ich war ja ein Mensch in unserer Gemeinde, der gebraucht wurde. Schließlich war ich Bäcker und habe beim Brotfahren viel gehört und gesehen, aber ich habe immer den Mund gehalten, um eben die Kunden zu behalten und nicht zu vergraulen.

Mit zunehmendem Alter bin ich gelassener geworden. Die Dinge, die mich früher in Aufregung versetzt haben, sehe ich heute mit einer gewissen Gleichgültigkeit, ja, ab und zu auch mit Heiterkeit. Die Wirklichkeit ist heute eben so wie sie eben ist.“



Dank der guten Betreuung von Ella konnte Josef Heinemann seinen Lebensabend in der eigenen Wohnung verbringen

Epilog

Ich bin dankbar, dass ich Josef Heinemann wenige Monate vor seinem Tod, er starb am 5. August 2016, besuchen durfte, um einen Einblick in sein Leben und Denken zu bekommen. Da lag nichts näher, als einen langjährigen Wegbegleiter und guten Freund, dazu noch Schwager, Franz Schörmann, zum Gespräch dazu zu bitten. Auch ihm gilt mein herzlicher Dank. Die Schubladen beider sind/waren mit unschätzbarem, reichlichem Wissen und neun Jahrzehnten Lebenserfahrung gefüllt.

Die (Lebens)Pflicht ist absolviert, der Kür der letzten Jahre stellen sich reichlich Hindernisse in den Weg. Sichtbar versagen mehr und mehr Körper und Geist ihren Dienst. Da hilft auch die beste Literatur nichts, um sich auf diese Lebensphase einzustellen: Es trifft jeden anders. Das Alter kommt Tag für Tag ein bisschen mehr und schneller, meist verdrängt, unterdrückt, und plötzlich ist es da. Es lässt sich nicht mehr leugnen.

Anmerkung

Manfred Raffenberg, Schmalleberg: Zur Korrektur der Lautung der plattdeutschen Einschübe habe ich auf die Sprache des gebürtigen Kircharrabachers Paul Schulte - später wohnhaft in Meschede - zurückgegriffen (Heft 21 des Mundartarchivs Sauerland/Cobbenrode), da sowohl mein Platt als auch das der Schmalleberger anders ist als das Ihrige.

